

Sterben wie die Ratten

Jürgen Förster (Hrsg.): „Stalingrad. Ereignis, Wirkung, Symbol“. Piper Verlag, München; 501 Seiten; 34,90 Mark.

In dem von Jürgen Förster im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes in Freiburg herausgegebenen Sammelband „Stalingrad“ drehen und wenden 22 Historiker aus acht Ländern, darunter 3 russische Experten, die Kesselschlacht an der Wolga – den militärischen Verlauf, das Ende der einst 300 000 Mann starken 6. Armee, das Kriechen von rund 105 000 deutschen Soldaten in sowjetischer Gefangenschaft, aber auch ihre politischen und psychologischen Auswirkungen. (NS-Propagandist Goebbels: „Wollt ihr den totalen Krieg?“)

Deutsche Autoren befassen sich – zwangsläufig, wenn auch nicht explizit – mit der verhängnisvollen Wechselwirkung von Hitlers unsinnigen Durchhaltebefehlen, die den Ausbruch der schon geschlagenen und ausgelaugten Landsr verhinderten, und dem erbärmlichen Gehorsam deutscher Generale, die Hitler wider besseres Wissen folgten.

Die russischen Kollegen, alle hohe Offiziere vom Moskauer Institut für Militärgeschichte, analysieren die Großoffensive der Roten Armee, die, Anfang Februar 1943, den Untergang der 6. Armee besiegelte und die Wende im Zweiten Weltkrieg einleitete. Ähnlich wie Hitler mischte sich Stalin anfangs in die Kriegführung ein, überließ sie dann aber seinen Generalen.



Deutsche Stalingrad-Kämpfer (1942)

Ebenso anschaulich und beeindruckend, allemal für den militärischen Laien, den die zahllosen Schlachtendetails (einschließlich neuester Verlustberechnungen) weniger interessieren, sind die Beiträge über das „Leben und Sterben“ im Kessel (60 000 fielen, verhungerten, erfroren) und „Letzte Briefe“ aus Stalingrad: „Sterben wie eine Ratte, die der Bauer ertappt.“



Der Mörder und sein Opfer

Peter Finkelgruen: „Haus Deutschland oder die Geschichte eines ungesühnten Mordes“. Rowohlt Verlag, Berlin; 171 Seiten; 28 Mark.

Im Dezember 1942 wurde der jüdische Kaufmann Martin Finkelgruen im Konzentrationslager Theresienstadt ermordet. Der mutmaßliche Mörder – der KZ-Aufseher Anton Malloth – ist bekannt, die Tat ungesühnt wie viele NS-Verbrechen. Malloth, der 1948 von einem Prager Gericht in Abwesenheit zum Tode verurteilt worden ist, lebt unbehelligt in einem Münchner Altenheim.

Der Kölner Journalist Peter Finkelgruen, 50, Enkel des Ermordeten, erfuhr 1988 von Überlebenden: „Dieser

Malloth hat ihn erschlagen.“ Doch so viele Zeugen er seitdem benannte, so viele Hinweise und Beweise er auch beibrachte – die Staatsanwaltschaften ließen sich zu keinerlei neuen Ermittlungen herab. Finkelgruens Buch ist weit mehr als ein Bericht über erfolgreiche Spurensuche und folgenlosen Hader mit Justitia. Es schildert auf eine Weise, die betroffen macht, die Tragödie einer jüdischen Familie, die auf der Flucht vor den Nazis zuerst in Prag untertaucht, wo sie vorübergehend Asyl im „Haus Deutschland“ fand, und sodann in das damals von Japanern besetzte Schanghai verschlagen wurde. Finkel-



Finkelgruen

gruen beschreibt auch die Rückkehr überlebender Opfer nach Deutschland. Eine Heimkehr war es nicht.

Zuweilen skrupellos

Matthias Küntzel: „Bonn und die Bombe“. Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York; 333 Seiten; 48 Mark.

Was trieb Verteidigungsminister Franz Josef Strauß im Januar 1957 zu einem Besuch der französischen Kernwaffenfabrik in der algerischen Sahara? Warum nur warf Altkanzler Konrad Adenauer im Sommer 1965 der US-Regierung vor, sie wolle mit einem Weltvertrag gegen die Verbreitung von Nuklearwaffen „Europa den Russen überantworten“? Weshalb vergingen zwischen dem Abschluß des Atomwaffensperrvertrags und dessen Ratifizierung im Bundestag über vier Jahre?

Erklärungen für diese und viele andere Wendungen der deutschen Nachkriegspolitik bietet die jetzt im Campus-Verlag erschienene Arbeit des Hamburger Politologen Matthias Küntzel über

die „Deutsche Atomwaffenpolitik von Adenauer bis Brandt“. In jahrelanger Recherche rekonstruierte Küntzel, wie hartnäckig und zuweilen skrupellos eine ganze deutsche Politikergeneration versuchte, sich die



Strauß

Option auf eine nukleare Bewaffnung der Bundeswehr zu erhalten. Mit erschlagender Beweisfülle widerlegt der Autor die gängige Annahme, die Bundesrepublik habe freiwillig auf Atomwaffen verzichtet.

„Bonn und die Bombe“, so der Buchtitel, ist sicher das Beste, was bislang über dieses vielfach verdrängte Kapitel der jüngeren deutschen Geschichte geschrieben wurde – und es ist von hoher Aktualität. In ihrem